



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Δ: Die Philologenversammlung in Jena.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Philologenversammlung in Jena.

Die Vereine, die in der Menge und Ausdehnung, in der sie exportieren, wie oft bemerkt ist, eine eigenthümliche Erscheinung unserer Zeit sind, haben bewußt oder unbewußt, eingestandener und uneingestandener Weise eine entschiedene demokratische Tendenz. Der absolute Staat beruht auf der Vereinzelung der Individuen in einer unorganischen Masse, die sich nicht durch sich selbst bewegt, bestimmt und entwickelt, sondern von der Verwaltung bestimmt, geleitet und gemäßregelt wird, also ihre Einheit auch nur in der Verwaltung hat, deren nicht nur ostensibler Zweck das Wohl der Einzelnen ist. Darum ist jeder Verein, dessen Zweck über den besondern Vortheil der einzelnen Theilnehmer hinausgreift und auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens in irgend einer Sphäre hinausläuft, an sich ein Anknüpfen gegen den absoluten Verwaltungsstaat, für dessen positive Thätigkeit er zur Schranke wird. Die durch das Vereinswesen ihres positiven Inhalts immer mehr entleerte Verwaltung wird naturgemäß darauf hingetrieben, ihre negative Seite immer schärfer herauszubilden, und indem sie sich damit als Polizeistaat bloßlegt, erscheint sie zuletzt nur noch als Fessel, nicht als Gesetz des Volkslebens. Eine zweite Seite des Vereinswesens ist die nationale, indem die Vereine, über die zufälligen und willkürlichen politischen Grenzen hinausgreifend, diese in ihrer Bedeutungslosigkeit aufzeigen und die Einheit des deutschen Volksbewußtseins und des deutschen Volkslebens anbahnen. Daß die Regierungen auf die Vereine und besonders auf die, welche sich von vornherein einen deutschen Charakter zusprechen, ein scharfes Augenmerk richten, ist ihnen nach dem Gesagten durchaus nicht zu verdenken. Freilich macht sich hierbei sogleich ein wesentlicher Unterschied bemerk-

bar, da die Vereine, deren Mitglieder den Regierungen vereinzelt manche Sorgen und Verlegenheiten bereiten, wie die der Schriftsteller und Anwälte mit dem entschiedensten Mißtrauen behandelt werden, während man andere für unschuldig genug hält, um sie nicht nur zu dulden, sondern sogar durch freundliches Entgegenkommen zu unterstützen, und dafür den ergebensten Dank der Versammlungen selbst und das Zeitungslob der Munificenz und Liberalität einzuernten. In diese letzte Kategorie gehört unstreitig auch die jährliche Versammlung der Philologen. Der Schluß, daß die unschuldigen Versammlungen, welche sich des väterlichen Schutzes der Regierungen zu erfreuen haben, eben deshalb auch die für Gegenwart und Zukunft bedeutungslosesten seien, wäre jedenfalls zu rasch. Es kommt auf diese Versammlungen selbst an, was sie aus sich machen wollen, und diejenigen Bestrebungen, die nicht sogleich auf den Widerstand der Regierungen stoßen, können eine tiefere und nachhaltigere Wirksamkeit einschließen, als diejenigen, welche gleich von vornherein als oppositionelle auftreten und als solche behandelt werden. Wenn die Haltung dieser Versammlungen eine demüthig-dankbare ist und ihre Verhandlungen das eigentliche politische oder auch religiöse Gebiet ängstlich vermeiden, so liegt auch hierin für sie kein Vorwurf. Daß die Regierungen das Vereinswesen überhaupt, wenn auch einseitig, dulden und unterstützen, obgleich es den büreaukratischen Staat unterhöhlt, ist eine anerkennenswerthe — Milde derselben. Wenn aber Vereine das, was sie innerhalb der loyalsten Schranken leisten können, nicht leisten, wenn sie ihre Aufgabe engherzig auffassen und die Vereinigung nur als ein Mittel der Besonderung betrachten, wenn sie die Beziehung zum öffentlichen, zum Volksleben ausdrücklich verleugnen und ihr letzter Zweck als eine Standesconservirung erscheint, dann kann ihre Bedeutung bei allem Aufwande von Mitteln und Phrasen nur eine geringe sein. In wiefern dieser Vorwurf die diesjährige Philologenversammlung trifft oder nicht, wird sich aus der kurzen Darstellung derselben, die wir zu geben beabsichtigen, von selbst ergeben. Nur dies wollen wir von vornherein bemerken, daß die Angriffe gegen das Philologenthum, die zu berühren man nicht umhin konnte, auf eine etwas sehr vornehme Weise mit einigen philologischen Wägen abgewiesen wurden, und daß es der Versammlung nicht darauf anzukommen schien, sich über die Stellung der Philologie in der Gegenwart klar zu werden. In wiefern die Philologie in einem höhern Sinne des Wortes, nicht in dem gewöhnlichen der Utilität, von praktischer Bedeutung für das Leben, und zwar

für das geschichtliche Volksleben sei, hielt man nicht der Mühe werth nachzuweisen, während man sich die allerdings viel leichtere nahm, gegen die Utilisten einige bittere und verächtliche Bemerkungen loszulassen. Den Vorwurf der Kleinigkeitskrämerei, der den Philologen so oft und durchgängig nicht mit Unrecht gemacht wird, wies der Präsesident der Versammlung, der Hr. Hofrath Hand, damit zurück, daß man dem Naturforscher es nicht verüble, wenn er z. B. die Pflanze bis zur kleinsten Faser mikroskopisch untersuche, bei der Sprache aber es sich um Geistesformen handle, und somit um etwas Höheres und Untersuchungswertheres. Hiergegen ist nur zu sagen, daß der Naturforscher wirklich um so tiefer in das Wesen und die Eigenthümlichkeit der Pflanze eindringt, je genauer er die Theile, aus denen sie besteht, kennt, während der Geist der Sprache, um den es sich nur handeln kann und der mit dem Geist des Volks identisch ist, aus minutiösen Untersuchungen über einzelne Partikeln nicht heraustritt und klarer erfaßt wird, mit andern Worten, daß der Naturforscher auf anatomische Untersuchungen hauptsächlich angewiesen ist, und durch sie vorzüglich zur Kenntniß des Naturlebens gelangt, während die Kenntniß der äußern Gesetz- und Regelmäßigkeit der Sprache noch nicht die Erkenntniß der Sprache selbst ist und eine verhältnißmäßig untergeordnete Bedeutung hat und einhalten muß. Auf die briefliche Bemerkung eines Realschulmannes, daß es nicht übel gewesen wäre, wenn die Philologen die Trockenheit ihrer Wissenschaft durch die Vereinigung mit den Realschulmännern etwas gemildert und verquickt hätten, wurde entgegnet, daß besagter Realschulmann den heraklitischen Spruch: die trockenen Seelen sind die besten, nicht zu kennen scheine. Heraklit meint aber unseres Erachtens nicht sowohl ausgetrocknete, lederartige, als feurige Seelen, und ob solche der Mehrzahl der Philologen zuzuschreiben sind, mögen sie sich selbst beantworten. Am Schluß seines Vortrags fand sich Hr. Hofrath Hand bewogen, gegen den Geist der gegenwärtigen Jugend, die der ächten Wissenschaftlichkeit entfremdet, auf Vielwissen und Vielkönnen hindränge, und von vornherein die praktische Ausbeutung desselben im Auge habe, zu declamiren. Hr. Hofrath Hand scheint uns in diesem Urtheil der gegenwärtigen Jugend Unrecht zu thun; aber wenn es auch richtiger und allgemein giltiger wäre, als es ist, so läge doch die Schuld einer solchen Erscheinung nicht sowohl an der Jugend, als an ihrer Erziehung und an den öffentlichen Anstalten, deren Einrichtung und Thätigkeit von den Behörden bestimmt wird und an denen die Philologen eine sehr vorherr-

schende Stellung einnehmen. Wenn die Philologen fühlen, daß das alte Philologenthum vom Zeitgeist überall zurückgestoßen und bedrängt wird, so hilft es gewiß nichts, über diesen Zeitgeist zu wigeln und zu klagen, und wenn die Versammlungen der Philologen keine andere Bedeutung haben sollen, als daß sich dieselben persönlich, in ihrer äußern Eigenthümlichkeit, die allerdings grade bei den Philologen nicht selten originell genug ist, kennen lernen und sich für den Unglimpf der Zeit durch eine auf einige Tage hergestellte rein philologische Atmosphäre, die in ihrer Dichtigkeit der Zugluft des Zeitgeistes widersteht und durch gegenseitige Complimente trösten, so sind sie nicht sowohl ein Zeichen der Lebenskraft, als der innern Schwäche des Philologenthums. Wenn wir nicht irren, wurde in einer der gehaltenen Reden das Bild des Straußes, der den Kopf versteckt, um sicher zu sein, in Anwendung gebracht. Möchte es nicht auf die Philologen selbst passen?

Diejenigen Verhandlungen, welche die unmittelbarste praktische Bedeutung hatten, waren die der pädagogischen Section, die von dem Lateinischschreiben und Sprechen auf den Gymnasien überhaupt ausgehend, sich auf ein immer engeres Gebiet stellten, in dem es sich zuletzt nur um die freien lateinischen Arbeiten handelte. Diese Verhandlungen, welche die ganze Zeit in Anspruch nahmen und keine andere Frage auftauchen ließen, waren durch Hrn. Köchly aus Dresden veranlaßt, der seine sonst veröffentlichten Ansichten über den Gegenstand in gewählter und formvoller, aber etwas breiter Sprache und Aussprache vortrug und vertheidigte. Seine Hauptgründe gegen das Lateinischschreiben und Sprechen waren, daß das Latein seine praktische Bedeutung als diplomatische, Salon- und Gelehrtensprache verloren habe, und daß es für den Unterricht und die Lectüre eine Fessel sei, welche den Fortschritt und die Wirkung derselben aufhalte. Jeder Unbefangene wird Hrn. Köchly zugestehen, daß die Zeit und Anstrengung, welche in den Gymnasien auf das Lateinischsprechen und Schreiben verwendet wird, in gar keinem Verhältniß weder zu den Leistungen an sich, noch zu dem wirklichen Werth derselben stehen. Hieraus folgt indessen vorläufig weiter nichts, als daß die Frage zunächst eine methodische werden muß, da die gänzliche Verdrängung der alten Sprachen aus den Gymnasien noch gar nicht in ernstliche Anregung gekommen ist, so lange aber als sie ein wesentliches Lehrobject bleiben, wenigstens das Schreiben derselben eine Nothwendigkeit ist, um die Schüler sich wirklich in sie hineindenken und fühlen zu lassen. Hr. Köchly

1871

hatte daher unrecht, sich von den Exercitien und Extemporalien, deren Nothwendigkeit er ohne weiteres zugestand, sich sogleich auf die freien Arbeiten zurückdrängen zu lassen und deren Wegfall zu verlangen. Mit den freien Arbeiten wird im Ganzen weniger Mißbrauch getrieben, als mit den Exercitien, die besonders in den höhern Klassen eine unverhältnißmäßige Zeit und eine Anstrengung, die den Schülern durchschnittlich im höchsten Grade lästig ist, in Anspruch nehmen. Außerdem dienen freie Arbeiten dem Zweck des Lateinischschreibens, die Schüler in den Geist der Sprache einzuführen, gewiß viel mehr, als die mühsam zusammengestickten Exercitien, bei denen der Schüler durch fortlaufende halbe Andeutungen zu einem beständigen Nachschlagen in verschiedenen Büchern gezwungen wird und bei dieser ermüdenden Mosaisarbeit zu einem freien Sprachgefühl nicht gelangt. Sobald Herr Köchly die Nothwendigkeit der Exercitien ohne methodische Bedingungen zugegeben, die freien Arbeiten als solche ausgeschlossen hatte, bot er verschiedene Angriffspunkte dar. Es wurde geltend gemacht, daß die freien Arbeiten für den Schüler der höhern Klassen leichter und angenehmer seien, als die Exercitien, und daß das Lateinischschreiben, auf die letztern beschränkt, seine bildende Wirkung zum großen Theil einbüße. Die freien Arbeiten nähmen das Selbstdenken des Schülers in Anspruch und nöthigten ihn, den Gedanken, für den sich die Form nicht unmittelbar, wie in der Muttersprache, darbiete, zur größten Klarheit und Bestimmtheit durchzuarbeiten. Hiergegen bemerkte Hr. Köchly mit Recht, daß der Schüler sich durch das Lateinischschreiben gewöhne, den Gedanken, den er in seiner tiefen Fassung auszudrücken verzwelfe, zu umgehen, daß also die lateinischen Arbeiten, wie er weiter schloß, statt die Bestimmtheit des Denkens, vielmehr die Oberflächlichkeit und Resignation desselben beförderten. Dieser Grund gegen das Lateinischschreiben als Geistesgymnastik erschien besonders vielen jüngern Theilnehmern an der Versammlung, denen Erfahrungen in dieser Beziehung noch nahe liegen, als schlagend. Durch den Geheimrath Brüggemann aus Berlin wurde die Frage zuerst und entschieden unter den methodischen Gesichtspunkt gestellt, indem er die Bedeutung und Berechtigung der lateinischen Arbeiten in der freien Reproduction antiker Anschauungen, wodurch das Verständniß des antiken Lebens erst ein inniges, selbständiges und wahrhaftes werde, erblickte, und während er hiermit den absoluten Grund für das freie Lateinischschreiben traf, zugleich die Grenze angab, innerhalb welcher sich dieses zu bewegen habe.

Leider brachen die Verhandlungen hier, wo sie erst fruchtbar zu werden begannen, ab, doch erhielt, auch ohne Discussion, die von Hrn. Brüggenmann vorgeschlagene Erklärung: daß man die lateinischen freien Arbeiten, insofern sie von einer zweckmäßigen, durch die Reproduction bestimmten Methode beherrscht werden, für ein nothwendiges Bildungsmittel der Gymnasten halte, die meisten Stimmen. Hr. Schulrath Rost, der den Verhandlungen nicht bis zu Ende beiwohnen konnte, bat die Versammlung, sich doch so ausdrücklich als möglich für das Lateinischschreiben auszusprechen, damit das Publicum nicht glaube, unter den philologischen Pädagogen selbst bestesse in dieser Frage irgend ein Zwiespalt. Das heißt mit andern Worten: weil die öffentliche Meinung gegen das Lateinischschreiben ist, so wollen wir uns grade unbedingt dafür erklären und ihr dadurch imponiren, statt sie dadurch zu versöhnen und zu belehren, daß wir uns zu einer Reform dieses Unterrichtszweiges bereit zeigen. Aber die öffentliche Meinung läßt sich sehr wenig durch kategorische Erklärungen imponiren.

Von den Vorträgen der eigentlichen Philologenversammlung gingen einige ganz oder beinahe ohne Discussion vorüber, so der des Hrn. Köchly über die Hesuba, der wenig mehr als eine Exposition des Stückes war und am Schluß die Idee desselben sehr vag und kernlos aussprach, der des Hrn. Fortlage über die Musik der Alten, der trotz der Geduld und Stille, mit der er angehört wurde, gewiß nur ein sehr kleines Publicum hatte, die philologische Humoreske des Hrn. Professor Döderlein über Therites, die den Realschulmännern beweisen konnte, daß die trockne Philologie ihrer zur Auffrischung nicht bedürfe, und vielleicht aus Mangel an Zeit die Auseinandersetzung der Dante'schen Theologie von Piper. Eine längere Discussion, die immer die Hauptsache bleibt, riefen der Vortrag des Hrn. Prof. Bergk aus Marburg über die Dikasterien der Athener und des Hrn. Privatdocent Preller aus Jena über die Zwölfgöttergruppe hervor. Der erste Vortrag bot einen interessanten historischen, der zweite einen mythologisch-historischen Hintergrund, in den sich jedoch der Redner selbst zu vertiefen scheute. Hr. Professor Lindner aus Leipzig hielt einen Vortrag über die Methode des Sprachunterrichts oder beabsichtigte es vielmehr, ohne recht zum Ziel kommen zu können, weil er durch die Ungeduld der Herren Philologen und die nicht eben rücksichtsvolle Aufforderung des Vicepräsidenten Göttling, sich kurz zu fassen, mehrmals unterbrochen und zuletzt gewissermaßen vom Katheder entfernt wurde.

Allerdings war er in der Auseinandersetzung seiner persönlichen Erfahrungen etwas zu mittheilsam, aber der Grundgedanke seines Vortrags, daß man mit dem Unterricht in fremden Sprachen nie vor dem dreizehnten Jahre beginnen und diese fremden Sprachen nicht neben, sondern nacheinander eintreten lassen müsse, beherzigenswerth, und an der Ungeduld und unhöflichen Unruhe, mit der man seinen Vortrag begleitete, schien die philologische Beschränktheit und Eitelkeit, der es unbehaglich ist, von Jemand, den sie nicht als Fachmann anerkennt, Belehrungen zu erhalten, und die von einer Zeitbeschränkung des fremdsprachlichen Unterrichts, den sie am liebsten mit der Muttermilch begönne, nichts wissen will, keinen geringen Antheil zu haben. Der folgende Vortrag des Hrn. Fortlage, der sehr lang ausgesponnen im Grunde nur auf das nächstens erscheinende Buch des Redners über denselben Gegenstand — die Musik der Alten — aufmerksam machen sollte, wurde mit demüthiger Ergebung angehört, obgleich, wie wir fest überzeugt sind, ein sehr großer Theil der Zuhörer ihm nicht folgen konnte und mochte. Der Inhalt der nicht kurzen Abschiedsrede des Vicepräsidenten war: Ein Philolog darf nicht sentimental sein, aber wenn ich bedenke, daß die Philologenversammlung zu Ende ist, so beschleicht mich eine gewisse Wehmuth. Alte Bekannte und Freunde müssen scheiden, das Band neuer Freundschaften, das sich hier zu knüpfen begann, wird wieder gelöst — nein! es wird nicht gelöst, in Basel kommen wir wieder zusammen.

Warum grade Basel mit dieser Aussicht beglückt worden ist, trat aus dem Commissionsberichte des Hrn. Schulrath Rost durchaus nicht hervor. Die vorgeschlagenen Städte, zu denen Basel nicht gehört, wurden durchgegangen und angedeutet, was man zu ihren Gunsten angeführt habe, so für Braunschweig die Nähe der Germanistenversammlung, die künftiges Jahr in Lübeck stattfinden wird. Ohne weitere Würdigung dieser Vorschläge fuhr dann der Hr. Schulrath plötzlich fort: Uns schien Basel der Ort zu sein, der gewählt werden müsse. Da eine förmliche Einladung von Basel uns nicht vorlag, gegen die Voraussetzung einer solchen sogar protestirt wurde, und die Lage im Südwestende Deutschlands eben keine günstige ist, so fragt es sich, wie sich das Comité ohne Beachtung der gemachten Vorschläge so entschieden für die schweizerische Stadt bestimmen konnte. Von Lübeck, das die Germanisten aufnehmen wird, hätten sich die Philologen kaum weiter entfernen können. — Eine Bemerkung des Herrn Schulrath,

